

Licht und Schatten - 25 Jahre Nationalpark Unteres Odertal – eine kritische Bilanz

Erschienen in:

Nationalpark-Jahrbuch Unteres Odertal (17), 8-15

Im Juni 2020 feiert der Nationalpark Unteres Odertal sein 25-jähriges Bestehen, die Nationalparkstiftung Unteres Odertal im Herbst. Ein Vierteljahrhundert ist nun eine gute Gelegenheit Bilanz zu ziehen, was ist erreicht worden, was steht noch aus.

Die Besucherzahlen im Nationalpark Unteres Odertal sind seit einigen Jahren rückläufig, hoch waren sie nie. 20.000 Besucher wurden 2019 in den Einrichtungen des Nationalparks oder bei den Angeboten von Naturwacht, Natur- und Landschafts-, sowie Kanuführern gezählt, so wenig wie in keinem anderen Nationalpark Deutschlands. Die Märkische Oderzeitung kommentiert das am 10. Juni 2020 wie folgt: »Die Zahl der Touristen dümpelt so vor sich hin, es gibt mehr Industrietourismus als echten, über Wasser- und Radwanderer wird mehr geredet als es sie gibt.«

Was mag der Grund sein für einen gut erreichbaren Nationalpark, den einzigen Brandenburgs, keine zwei Stunden von der Hauptstadt Berlin entfernt? Nun, im unteren Odertal sieht es wenig nach einem Nationalpark aus. Das Wasser wird im einzigen Auennationalpark Deutschlands nach wie vor systematisch ausgesperrt, darf nur im Winter herein und wird ab dem 15. April eines jeden Jahres, wenn die Deichtore nach einer fast hundert Jahre alten Regelung immer noch geschlossen werden, sogar kosten- und energieaufwendig abgepumpt. Dann ziehen die Vögel, beispielsweise die drei seltenen Seeschwalbenarten Trauerseeschwalbe (*Chlidonias niger*), Weißflügelseeschwalbe (*Chlidonias leucopterus*) und Weißbartseeschwalbe (*Chlidonias hybrida*), wieder ab, die gerade erst auf den feuchten Wiesen mit ihrem Brutgeschäft begonnen haben. Ihre Gelege plündern die äußerst zahlreichen Raubsäuger. Viele von ihnen wie der Waschbär (*Procyon lotor*), der Amerikanische Nerz (*Neovison vison*) und der Marderhund (*Nyctereutes procyonoides*) sind von Amerika, beziehungsweise aus Russland eingewandert, bzw. aus Pelztierfarmen ausgebrochen und leeren systematisch die Nester. Die Einwanderer stehen unter strengem Schutz, gejagt werden dürfen sie nicht, weder mit Fallen, noch mit Flinten – ein wahres Raubtierparadies! Der Vogelfreund guckt da natürlich in die Röhre.

Eigentlich verpflichtet die entsprechende EU-Verordnung dazu, invasive Raubsäuger in ihrem Bestand zu regulieren, insbesondere dann, wenn das in den ohnehin wegen der Wildschweinjagd aufgestellten Fallen leicht und effektiv möglich wäre. Die Nationalparkverwaltung hält sich aber nicht daran. Die versammelten Ornithologen hatten im Frühjahr 2020 den Leiter der Nationalparkverwaltung dringend gebeten, endlich eine Bestandsregulierung der invasiven Raubsäuger im Nationalpark zu ermöglichen, um den letzten Wiesenbrütern, beispielsweise dem Großen Brachvogel (*Numenius arquata*) und den Uferschnepfen (*Limosa limosa*), noch eine Chance zu geben. Vergeblich! Im Jahre 2019 ist im gesamten Nationalpark kein einziger junger Kormoran (*Phalacrocorax carbo*) oder Graureiher (*Ardea cinerea*) groß geworden.

Noch vor kurzer Zeit gab es davon große Kolonien. Den Fischteichbesitzer mag das freuen, den Naturfreund und Nationalparkbesucher eher nicht.

Nicht so zimperlich geht die Nationalparkverwaltung dagegen mit den Wildschweinen (*Sus scrofa*) um. Die dürfen nun Tag und Nacht gejagt werden, zwölf Monate im Jahr, ohne Schonzeit und Pause. Selbst in den Kernzonen des Nationalparks werden sie mit Mais gekirrt und – wenig weidmännisch – in Fallen gefangen und dann in der Falle geschossen. Einheimische Wildschweine haben im Nationalpark also nichts mehr verloren oder zu suchen, schon gar nicht zu lachen. Man fürchtet sich vor der Afrikanischen Schweinepest und macht die Rüsseltiere verantwortlich für allerlei Deichschäden. Im Ergebnis wurden nirgendwo in Brandenburg so viele Wildschweine auf den Hektar geschossen wie im Nationalpark Unteres Odertal, wie die Nationalparkverwaltung stolz verkündet. Naja, da hat sich der Besucher eben einen Nationalpark etwas anders vorgestellt.

Aber auch außerhalb der Oderaue wird in amtlich festgesetzten Totalreservaten (Schutzzone Ia) wie dem Schöneberger Wald von der dort zuständigen Landesforstverwaltung gerne zum großen Halali geblasen. Wer dort einmal spazieren geht – wie oben ausgeführt sind es nur wenige Besucher – sieht dort in Sichtweite sich eine Jagdkanzel an die nächste reihen. Der Besucher darf offiziell die Wege nicht verlassen, die Landesjäger schon. Dabei werden die Wald- und Gestellwege durch die Landesjäger so unterhalten, dass sie ständig mit Autos befahrbar bleiben. Eine Ansiedlung von störungsempfindlichen Tieren wird dadurch erschwert, da diese Wege auch von Anwohnern und Besuchern gern belaufen oder mit dem Fahrrad befahren werden. Die Einzeljagd von einem der zahlreichen Hochsitze aus bringt im eigentlich Totalreservat oder Wildnisgebiet genannten Schöneberger Wald Unruhe ins Gebiet. Mit einem den internationalen Regeln der Welt-Naturschutzorganisation (IUCN) entsprechenden Nationalpark hat das dann nicht mehr viel zu tun.

Aber auch sonst ist es mit der natürlichen Ruhe im Nationalpark nicht allzu weit her. Nun gut, die wichtige Schwedter Industrie, beispielsweise die direkt am Nationalpark liegenden beiden Papierfabriken, waren schon vor der Nationalparkgründung am Platze, aber der Schwedter Hafen, bis heute nicht annähernd ausgelastet und defizitär, wurde später gebaut. Ständig gebaut wird im Nationalpark ohnehin. Zunächst wurden alle Ein- und Auslassbauwerke aus der alten Zeit nach und nach abgerissen und durch neue, größere und moderne ersetzt. Dann wurden Stück für Stück die Winterdeiche östlich der Hohensaaten-Friedrichsthaler Wasserstraße erheblich erhöht und verbreitert, nach dem Sommerhochwasser 1997, das im unteren Odertal überhaupt keinen Schaden angerichtet hatte. So ist im Nationalpark immer etwas los. Zurzeit wird der Deich östlich des Friedrichsthaler Polders (5/6) erhöht und verbreitert. Durch die Baumaßnahmen werden auch die Fahrradwege auf den Deichen, eigentlich eine große Attraktion des Auennationalparks, auf viele Jahre unterbrochen, beispielsweise der beliebte Oder-Neiße-Radweg. Für die Deichbaumaßnahmen wird auch der Grundwasserspiegel im wichtigen Friedrichsthaler Polder (5/6) auf Jahre hinaus künstlich abgesenkt, so dass es selbst den dort wirtschaftenden Landwirten viel zu trocken ist. Die Wiesenbrüter stellen ihr begonnenes Brutgeschäft ein, fangen gar nicht erst damit an und suchen das Weite.

Damit sind die Baumaßnahmen aber nicht abgeschlossen. Die örtliche Wirtschaft und Politik trommelt in einem Brief an Ministerpräsident Dietmar Woidke weiterhin unverdrossen für einen Ausbau der Hohensaaten-Friedrichsthaler Wasserstraße für



Abb. 1: Totholz im Gellmersdorfer Wald, Nationalpark Unteres Odertal (Foto: T. Michael)

Hochseeschiffe und für einen weiteren, zusätzlichen Grenzübergang nördlich von Schwedt, mitten durch das Kerngebiet des Nationalparkes. Gefordert wird immer das Maximum, selbstverständlich auf Kosten des – ganz überwiegend westdeut-

schen – Steuerzahlers. Vernünftig ist allein eine bessere Bahnanbindung an den Großraum Berlin, die wichtigste Lebensader der Stadt Schwedt, beispielsweise durch einen 30-Minuten-Takt im Personenverkehr. Verständlich ist auch der bedarfsgerechte, dreispurige Ausbau der B198, zwar nicht nötig, aber nachvollziehbar. Völlig abzulehnen bleibt hingegen die Neutrassierung einer Autobahn oder Schnellstraße als B166 nebst einem neuen Grenzübergang nördlich des bereits bestehenden, gerade erst kostenaufwendig ausgebauten und keineswegs ausgelasteten Grenzüberganges bei Schwedt. Eine solche Neutrassierung würde das Herzstück des Nationalparks zerschneiden und verlärmern, fände im Übrigen auf polnischer Seite keinerlei Anbindung oder Interesse. Der Bürgermeister der Stadt Schwedt, die sich gerne »Nationalparkstadt« nennt, unterstützt diese Uraltforderung. Fortschritt buchstabiert sich da immer nur von A wie Asphalt bis B wie Beton, anstatt in Köpfe und Kompetenz zu investieren.

Auch beim Wasserstraßenausbau geht jetzt die deutsche und die brandenburgische Regierung Hand in Hand mit der nationalkonservativen Regierung in Warschau: Die Polen dürfen die bisher naturnahe Oder ausbauen, insbesondere die Buhnen, und damit die Fahrrinne vertiefen. Wie man aus allen vergleichbaren Flussausbaumaßnahmen weiß, folgt einer solchen Fahrrinnenvertiefung stets eine Grundwasserabsenkung, die Flusssauetrocknet aus. Wie eine solche Maßnahme angesichts der steigenden Temperaturen und der fallenden Niederschläge, gerade in Ostbrandenburg, wirken wird, kann sich auch der Laie ausrechnen. Außerdem steigt die Hochwassergefahr gerade für das ohnehin gefährdete Oderbruch erheblich. Aber auch die deutschen Wasserbauer profitieren. Im Gegenzug gibt nämlich Polen seinen Widerstand gegen den Ausbau der Hohensaaten-Friedrichsthaler Wasserstraße für Küstenmotorschiffe auf, so dass die deutsche Seite ihrem langgehegten Traum, Schwedt an die Hochseeschifffahrt anzuschließen – in Konkurrenz zum polnischen Hochseehafen Stettin – ein Stück näher kommt. Hier wäscht also eine Hand die andere. Die polnischen Oderaubaupläne, die den einzigen brandenburgischen Nationalpark empfindlich schädigen werden, stoßen selbst auf der deutschen Seite nur auf geringen Widerstand. Würde das in Dritte-Welt-Ländern passieren, wäre die Empörung in Europa groß, in Brandenburg aber war das bisher wenig anstößig.

Vorschriften für den kleinen Mann gibt es für das untere Odertal hingegen genug, neben dem Nationalparkgesetz eine spezielle Jagd- und Fischereiverordnung. Die regelt alles Mögliche mit zahlreichen Ausnahmen und Sonderregelungen, die kein Mensch versteht und beachtet und die auch im Gelände gar nicht exekutiert werden. Nötig wären vielmehr klare Regelungen mit wenigen, leicht kontrollierbaren Ausnahmen, deren Übertretung auch sanktioniert wird. Hinzu kommt, dass auch Angler, die mit Booten von der polnischen Seite kommend im Nationalpark illegal ihrem Hobby nachgehen, nur selten belangt werden, dafür aber umso mehr Müll zurücklassen. Allein eine zweistündige Müllsammelaktion, vom Nationalparkverein ehrenamtlich organisiert, im Herzstück des Nationalparks, dem Fiddichower Polder (10), erbrachte im November 2019 eine Ausbeute von zwölf prallgefüllten Plastiksäcken, zuzüglich vier Autoreifen und anderem Gerümpel, das so groß war, dass es sich gar nicht erst in Plastiksäcke stopfen ließ.

Auch die Naturschutzkonzeption des Nationalparks ist noch nicht zu Ende gedacht. 50 Prozent des Nationalparks sollen dem Arten- und Biotopschutz dienen und weiterhin landwirtschaftlich bewirtschaftet, 50 Prozent als Totalreservat völlig aus der Nutzung genommen werden. Diese Teilung einer immerhin 10.000 ha großen Flä-

che ist auf den ersten Blick vernünftig, in der Realität aber schwierig umzusetzen, da in dem größten Polder, dem Criewener-Schwedter Polder (A/B), die Zonen I und II eng miteinander verzahnt sind, der Wasserstand aber nur gemeinsam reguliert werden kann. Im Ergebnis ist also immer der Wasserstand für die Natur zu niedrig oder für die Landwirte zu hoch. Hier müsste die finanzielle Förderung den Landwirten stärker zugutekommen, die einen natürlichen Wasserstand auf ihren Flächen akzeptieren. Die Entscheidung über den aktuellen Wasserstand treffen aber in einem sogenannten Staubeirat im Wesentlichen die Landwirte selbst. Das Wasser hat somit keine Chance. Die Nachteile haben die Wiesenbrüter, denen Brutplätze fehlen, und die Fische, denen Laichplätze verloren gehen, um nur einige wenige Beispiele zu nennen. Allerdings hat sich in den letzten Jahren die Frage des Polderabpumpens dahingehend gelöst, dass ohnehin kein Wasser mehr zum Abpumpen da ist. Brandenburg trocknet aus.

Der Fiddichower Polder (10) ist zwar geschlossen als Totalreservat vorgesehen, aber da der Wasserstand nicht an den schwankenden Wasserstand der Oder im Sommer angepasst werden kann – die Tore sind, wie gesagt, im Sommerhalbjahr geschlossen - entwickeln sich hier keine typische Auenvvegetation, sondern eher artenarme und eintönige Brennesselfelder. Das ist nicht sehr werbend und einladend. 25 Jahre nach Nationalparkgründung ist die Verwaltung nun zwar dabei, das ganzjährige Offenhalten der Tore zu beantragen – immerhin wurde schon vor wenigen Jahren das Abpumpen eingestellt, für das die Nationalparkverwaltung genuin zuständig war – aber bis die Tore ganzjährig offen bleiben dürfen, ist noch ein langer Weg.

Immerhin darf positiv festgehalten werden, dass sich die Zusammenarbeit zwischen der Nationalparkverwaltung und dem Nationalparkverein in den letzten Jahren zunehmend normalisiert hat, ja als gut bezeichnet werden kann. Das betrifft vor allem die Trockenrasenpflege mit dem alljährlichen Flämmen und gelegentlichen Entbuschungen, aber auch die Bewirtschaftung der Feuchtwiesen und den Brendoldenwiesenschutz in der Flussaue. Der Ansatz ist zwar gerade hier unterschiedlich, aber man findet doch zueinander. Das war nicht immer so, darf also durchaus erwähnt werden.

Aber natürlich soll nicht verschwiegen werden, dass in den letzten 25 Jahren auch schon eine Menge passiert ist:

So holt die Brandenburgische Akademie Schloss Criewen mehrmals im Jahr internationale Gäste aus ganz Europa zu wissenschaftlichen Tagungen in den Nationalpark, an denen nicht nur die Experten, sondern auch jeder normale Bürger teilnehmen kann. Die Tagungen werden meist simultan dreisprachig in Deutsch, Polnisch und Englisch gedolmetscht. Das ist nur mit finanzieller Unterstützung des Umweltministeriums und des Landesumweltamtes möglich. Es würden noch weit mehr Besucher zur Brandenburgischen Akademie kommen und auch länger bleiben, gäbe es dort, wie in allen anderen bundesdeutschen Naturschutzakademien, ein Gästehaus. Für ein solches wäre im von der Nationalparkverwaltung leergezogenen Nordflügel des Schlosses durchaus Platz, allerdings wird das ohne eine Landesförderung nicht gehen.



Abb. 2: Gewöhnliche Kuhschelle (*Pulsatilla vulgaris*) im Nationalpark (Foto: T. Michael)

Die Wildnisschule und das Nationalparklabor Teerofenbrücke holen im Sommerhalbjahr Schüler und Studenten in den Nationalpark, um sie mit der Flussauenökologie vertraut zu machen, ein Klassenzimmer im Grünen sozusagen. Studenten und Forscher machen hier gerne ihre Exkursionen. Auch das Exkursionsprogramm der Nationalparkstiftung ist nicht nur unentgeltlich, sondern öffentlich für Jedermann. Hier erklären Experten allgemeinverständlich die Natur aus ihrem Fachgebiet. Auch die Naturwacht bietet selbstverständlich Exkursionen an.

Eine kleine Wisentherde bei Criewen, von der Nationalparkstiftung organisiert und von einem ortsansässigen Bauern betreut, könnte all diejenigen begeistern, die sich nicht primär für schwer zu beobachtende Vögel interessieren. Die ersten Tiere stammen aus Zoo und Tierpark Berlin, ein schönes Zeichen für die gute Kooperation zwischen der Nationalparkstiftung und den Berliner Tiergärten. Jedes Jahr kommt jetzt aber eigener Nachwuchs auf die Welt, zur Freude der Besucher und Bewohner. Aber die wilde Wisentweide ist nicht in das Besucherkonzept der Nationalparkverwaltung eingebunden und wird wenig frequentiert. Sinnvoll wäre vielleicht auch, wie in anderen Nationalparks, beispielsweise im Bayerischen Wald, weiteres Großwild, zunächst nochmal in Gehegen, zu zeigen.

Aber auch den Wisenten bleibt die Freude nicht ungetrübt. Nach wie vor ist die kleine Herde kategorisch aus dem Nationalpark ausgegrenzt, die Ureinwohner des Landes werden nicht in ihre alte Heimat gelassen. Gerade ist wieder ein Antrag der Nationalparkstiftung vom Leiter der Nationalparkverwaltung abgelehnt worden, einen kleinen Waldzipfel des Nationalparks, der in die Wisentweide wie ein Finger hineinreicht, für die Wisente zu öffnen, damit diese dort etwas Wald und Schatten finden. Natürlich würden die Wisente diesen kleinen Teil des Waldes wisentgerecht gestalten, aber die Bäume sind groß und stark und würden das überleben, und schließlich waren Wisente schon lange vor dem Menschen im unteren Odertal zu Hause, als es noch kein Land Brandenburg und keine Nationalparkverwaltung gab. Nun werden sie ausgegrenzt.

Auch die Nationalparkstiftung Unteres Odertal feiert gemeinsam mit dem Nationalpark ihr 25-jähriges Gründungsjubiläum. In der Öffentlichkeit hält sie sich zurück, wirkt über ihre beiden hundertprozentigen Töchter, die Internationalpark Unteres Odertal GmbH mit der Brandenburgischen Akademie Schloss Criewen und der Wildnisschule Teerofenbrücke und mit der Öko Agrar GmbH in der ökologischen Landwirtschaft. Hier werden im Süden rückgezüchtete Auerochsen, die sogenannten Heckrinder, in mehreren Herden gehalten, im nördlichen Friedrichsthaler Polder (5/6) Wasserbüffel. Es ist der Versuch, Mutterkuhhaltung mit Tier- und Naturschutz zusammen zu denken, auch der Besucher hat etwas zu staunen.

Luft nach oben gibt es auch noch bei der Forschungsförderung. Die Nationalparkverwaltung arbeitet beim Monitoring dabei zwar mit der HNE Eberswalde zusammen, externe Forscher haben es aber mitunter schwer, die notwendigen Genehmigungen von der Nationalparkverwaltung zu bekommen. Auf der einen Seite bestaunt der Nationalparkbesucher langwierige Baumaßnahmen mit schwerem Gerät, auf der anderen Seite bedarf jeder Käfer, den ein Forscher begutachten will, eines langwierigen Genehmigungsverfahrens.

Auch die Nationalparkverwaltung, aus dem Schloss der Familie von Arnim freiwillig ausgezogen und nun im Gesindehaus des alten Gutskomplexes Criewen unterge-

bracht, war in den letzten Jahren nicht untätig. So wurden mit Fördermitteln mehrere Beobachtungstürme in die Landschaft gestellt und einige Altgewässer besser an die Hohensaaten-Friedrichsthaler Wasserstraße angeschlossen, ein Bach an der Kreisgrenze Barnim/Uckermark renaturiert, der Staffelder Polder (8) durch Deichschlit- zung an die Oder angeschlossen, kleine Abflussgräben in Waldgebieten im Norden des Nationalparks verschlossen und auch flache Senken für Amphibien angelegt. Auch für die Besucher wird einiges getan. Das Nationalparkhaus in Criewen ist trotz vergleichsweise überschaubarer Investitionsmittel attraktiv, und mit den Kranich- oder Flussauenwochen, auch mit den Singschwan-Tagen gibt es durchaus Pro- gramm. Aber Kraniche (*Grus grus*) sieht man mittlerweile überall in Brandenburg, selbst in Berlin, und Singschwan-Tage werden schwierig, wenn die Singschwäne (*Cygnus cygnus*) mangels Wasser nicht mehr kommen. Da der Nationalparkverein als Besitzer der Zone I-Wälder (Totalreservat) nicht mehr bereit war, von der Natur umgestürzte Bäume im Totalreservat auf eigene Kosten zu zersägen, machte die Nationalparkverwaltung aus der Not eine Tugend und ließ, direkt in Criewen begin- nend, einen Uferweg einfach so liegen, wie der Wald steht und fällt. Für den Besu- cher ist dieser Wildnis-Erlebnispfad eine sportliche Herausforderung, macht aber sehr anschaulich das Wesen der Wildnis deutlich und den kletterfreudigen Besu- chern auch viel Spaß.

25 Jahre Nationalpark Unteres Odertal, das ist, wenn es in diesem Tempo weiter- geht, bestenfalls Halbzeitbilanz. Gut, die alten, sinnlosen Streitereien der Anfangs- zeit sind Vergangenheit. Der Nationalpark wird von der lokalen Politik und Bevölke- rung positiv konnotiert. Das ist doch schon einmal etwas. Aber Vieles bleibt noch zu tun, vor allem bei der Wasserwirtschaft, aber auch bei Jagd und Angelei. Das größte Problem für das untere Odertal sind aber die deutschen und vor allem polnischen Ausbaupläne für die Oder, aber auch die Hohensaaten-Friedrichsthaler Wasserstra- ße und die Klützer Querfahrt, welche einerseits die klimawandelbedingt ohnehin zu- nehmende Austrocknung Ostbrandenburgs noch weiter beschleunigen, andererseits aber auch die Hochwassergefahr erhöhen wird. Denn ein Auennationalpark ohne Wasser ist wie ein Oktoberfest ohne Bier. Vielleicht können sich die Alten in Corona- zeiten noch daran erinnern, wie Oktoberfeste früher gefeiert wurden.

THOMAS BERG, Vorstandsvorsitzender
DR. ANSGAR VÖSSING, stellvertretender Vorstandsvorsitzender
Verein der Freunde des Deutsch-Polnischen
Europa-Nationalparks Unteres Odertal e.V.
Park 3, Schloss Criewen, 16303 Schwedt/Oder
Nationalparkverein@Unteres-Odertal.info